

**Kommentar zu Frau Cassel-Bährs Vorlesung**  
**„Theoretische Konstruktionen mit ungesichertem Inhalt“: Weiblichkeit, Mütterlichkeit**  
**und Geschlechterdifferenz in Identitätspolitik und Psychoanalyse**  
**Wolfgang Loch Vorlesung 2025, Tübingen**

Liebes Publikum,

Mein Name ist Clara Frommke, ich bin DPV-Kandidatin am Frankfurter Psychoanalytischen Institut und Mitarbeiterin der Ambulanz des Sigmund-Freud-Instituts. Ich habe heute die Ehre, Frau Cassel-Bährs Vorlesung zu kommentieren. Diesen Kommentar zu verfassen ist mir nicht leicht gefallen, weil ich Frau Cassel-Bährs Vortrag als in sich so schlüssig empfunden habe, dass ich nicht unmittelbar das Bedürfnis hatte, ihrem Text etwas hinzuzufügen. Ich habe mich stattdessen entschieden, Ihnen drei Gedanken darzulegen, die mir nach dem Lesen gekommen sind. Ich lade Sie herzlich ein, ausgehend davon, gemeinsam mit mir weiterzudenken.

## **Gedanke 1: Eine Feministin muss sich vor der Biologie nicht fürchten**

Ich beginne mit einem Zitat von Lorraine Daston (2018): „Warum erscheint die Berufung auf die Natur, der Rekurs auf empirische biologische Daten, so unausweichlich reaktionär?“

Als Feministin meiner Generation - politisiert in Zeiten von Identitätspolitik und Queerfeminismus - zuckte ich innerlich zusammen, wenn Psychoanalytiker:innen über „die biologische Grundlage der Geschlechter“ sprechen möchten. Die Biologie, „die Wissenschaft der Gesetzmäßigkeiten im Ablauf des Lebens von Pflanze, Tier und Mensch“, wird schnell zum Referenzpunkt der konservativen Normierung der „Natur des weiblichen Körpers“. Im vorherrschenden Bild idealer Weiblichkeit ist häufig noch eine Identifikation von Frau und Natur zu beobachten, wenn Frauen auf Prokreation und Care-Arbeit zurückgebunden werden. Entweder in Form eines benevolenten Sexismus, der Frauen auf ihre „unschuldige Natur“ reduziert, oder auch, in weniger benevolenter Form, wenn devianter Weiblichkeit die Natürlichkeit abgesprochen wird (Stögner, 2018, S. 69). Vielleicht ist es deshalb zu einem feministischen Schutzschild geworden, jegliche Auseinandersetzung mit der Biologie des weiblichen Körpers reflexhaft abzulehnen.

Auch Elizabeth A. Wilson stellt in ihrem Buch „Gut Feminism – Eingeweide, Pillen, Feminismus“ fest, dass die feministische Theorie „nach wie vor ein Problem mit der Biologie“ habe (2021, S. 33). Trotz des expliziten Interesses am Körper setze sich die feministische Forschung nur ungern mit biologischen Daten auseinander, sondern beschränke sich zumeist auf Methoden des Sozialkonstruktivismus (S. 33). Lynda Birke, eine feministische Biologin, beschreibt den bisherigen Diskurs wie folgt: „Der Schwerpunkt unserer Theoriebildung lag auf der sozialen Konstruktion des Geschlechts. Der Körper kam darin so gut wie nicht vor“ (2000, zitiert nach Wilson, 2021, S. 34).

Im Feld der feministischen Theorien des Körpers wurde in den letzten Jahrzehnten bahnbrechendes geleistet: Verschiedenste Autorinnen haben gezeigt, dass sich Körper je nach Kultur oder historischen Epoche unterscheiden, dass Ordnungen des Geschlechts, der Sexualität oder rassistische Strukturen den Körper in bestimmten Hinsichten konstituieren, dass der Körper durch neue Technologien und medizinische Erkenntnisse gestaltet werden kann (Wilson, 2021, S. 33). Nach Wilson war dieser „Antibiologismus“ lange eine zentrale Voraussetzung für diese feministische Theorieentwicklung (S. 33). Sie schreibt: „Der

Antibiologismus beschneidet und beschränkt die feministische Theoriebildung, aber er hat ihr eben auch eine rhetorische Wirkmächtigkeit gegeben, die jetzt nicht so leicht wieder aufzugeben ist" (S. 33).

Frau Cassel-Bähr warnt, wie schnell Ideologien im Spiel sind, wenn bezüglich Gender, Reproduktion und Elternschaft eine "Rückbesinnung auf die Natur" gefordert wird. Ich denke, sie berührt damit diesen gefühlten Widerspruch, den viele Psychoanalytiker:innen gut kennen und den Wilson wie folgt formuliert: "... dass die Natur sowohl Entstehungsvoraussetzung, als auch politisch unerheblich ist, dass sie für unsere politischen Anliegen nicht von Belang sein soll, zugleich aber gefährlich schwer auf ihnen lastet." (Wilson, 2021, S. 33).

Ich lese den Vortrag von Frau Cassel-Bähr in ähnlicher Weise: Sie erkennt an, dass die Reproduktionsmedizin und die Identitätspolitik wichtige Freiheits- und Möglichkeitsräume eröffnet haben und sie erinnert zugleich daran, dass der Körper weiterhin eine materielle Gegebenheit darstellt. Wir erinnern uns: "Das Ich ist in erster Linie ein Körperliches" (S. Freud, 1923b, GW XIII, 253). Jede einzelne von uns hier entstammt dem Körper einer anderen Person, wurde durch eine Vagina auf die Welt gepresst oder durch einen Schnitt in der Bauchdecke von menschlichen Händen an die Luft geholt. Es wäre schade, wenn wir uns die empirischen Untersuchungen dieser Körperphänomene, die modernen Erkenntnisse der Genetik, der Neurophysiologie, der Biochemie, entgehen lassen würden (vgl. Wilson, 2021).

Ich möchte hier, Frau Cassel-Bähr folgend, die biologische und die sozialkonstruktivistische Perspektive vereinen, wenn ich sage: Eine Feministin muss sich vor der Biologie nicht fürchten. Reaktionäre Standpunkte haben das Feld der Biologie lange für sich vereinnahmt, aber eine Auseinandersetzung mit der Biologie unserer Körper *muss* nicht reaktionär sein. Auf Grundlage aktueller Forschung lässt sich nicht länger von "der Autorität der Natur" mit einem einzigen Schaltzentrum im Körper - etwa dem Gehirn - sprechen. Vielmehr zeichnen biologische Daten "ein Bild von Netzen der Affinität, innerhalb derer organische Entitäten ihre natürlichen Fähigkeiten in wechselseitigen, oft asymmetrischen Beziehungen zu anderen entfalten" - wie das Zusammenspiel von Psyche und Darm-Mikrobiom zeigt, dass die Vorstellung eines autonomen, alleinregierenden Gehirns infrage steht (vgl. Wilson, 2021, S. 96ff; Konturek et al., 2016). Lorraine Daston schreibt von der Natur als eine „Wunderkammer aller möglichen Ordnungen“. In ihrer Vielfalt und Komplexität lasse sich eigentlich für jede vorstellbare soziale Ordnung ein entsprechendes Vorbild finden (Daston, 2018, S. 8). Die Ordnung der Natur ist nicht das, was einer sozialen Konstruktion vorausgeht, sondern selbst Teil der sozialen Konstruktion (Daston, 2018, S. 86). Autorinnen wie Elizabeth Wilson und Lynda Birke plädieren für ein neues Verständnis biologischer Prozesse als kulturell interpretier- und beeinflussbar. Sie untersuchen, wie innere Organe durch Bildsprache und metaphorische Erzählungen symbolisch aufgeladen werden und betrachten den Körper als sich entwickelndes, veränderbares System, die Biologie als plastische, dynamische Wissenschaft. Der feministische Blick auf den Körper muss nicht an der Hautoberfläche aufhören, er darf sich auch die Welt der Organe erschließen (Birke, 2019). So bleibt auch Frau Cassel-Bähr heute nicht bei den äußeren Genitalien stehen, sondern wagt sich vor, hinein in den Körper, in den "weiblichen Innenraum", bis zum Uterus, immer weiter bis zur Zellebene, zum Ursprung des Lebens.

Gerade weil ich davon überzeugt bin, dass die Biologie keine schlüssige Lösung für ungeklärte Probleme der Psyche oder Politik anbietet, unser Nachdenken darüber aber doch bereichert, möchte ich meinen ersten Gedanken mit einem Zitat von Elizabeth Wilson

abrunden: "Wenn der Substanz des Lebens, wie ich behaupte, als solcher keine Orthodoxie eigen ist (wenn sie so pervers und widerspenstig wie jedes soziale, textliche, kulturelle, affektive, ökonomische, historische oder philosophische Gebilde sein kann): Warum haben wir Feministinnen uns dann so bereitwillig vom überkommenen Biologismus auf die Vorstellung dieser Substanz als einer vorherbestimmten, ewigen Materie festlegen lassen?" (Wilson, 2021, S. 80).

## Gedanke 2: Geschlechtlichkeit jenseits der "biologischen Frau" und des "monosexuellen Uterus" ist denkbar.

Die zentrale These in Frau Cassel-Bährs Vortrag verstehe ich so: Die Fortpflanzungsfunktion der Frau, ihre Fähigkeit, schwanger zu werden, spielt für die weibliche Entwicklung und die geschlechtliche Differenz eine zentrale Rolle. Frau Cassel-Bähr stellt fest, dass die biologischen Grundlagen ihrer These nicht mehr allzu eindeutig scheinen: „Heutzutage“ können auch Trans\*männer schwanger werden. Die Reproduktionsmedizin hat Sex und Fortpflanzung voneinander entkoppelt. Die Sicherheit darüber, was noch als biologische Tatsache gelten kann, geht verloren.

Dieser Verunsicherung zum Trotz hält Frau Cassel-Bähr an ihrer These fest, da die Spaltung zwischen Sexualität und Fertilität ihres Erachtens „genuin weiblich“ sei, denn Zitat: "nur biologische Frauen können schwanger werden und gebären".

Bereits im vorherigen Abschnitt haben wir uns unter die Bauchdecke, hinein in den Körper gewagt - und stellen fest: Der Begriff der „biologischen Frau“ lässt sich nicht eindeutig fassen: Er kann eine Person mit XX-Chromosomen meinen, eine Person mit erhöhtem Östrogen-Spiegel, eine Person mit Vulva und Klitoris, eine Person mit Brüsten oder - und ich denke, darauf möchte Frau Cassel-Bähr hinaus: eine Person mit Uterus. Weil Körper keine geschlossenen, identisch reproduzierbaren Systeme sind, kann es auf chromosomaler, hormoneller und anatomischer Ebene zu angeborenen Abweichungen kommen und zu solchen, die sich anhand moderner Technologien herbeiführen lassen. Man könnte sagen: Es liegt in der Natur des Menschen, sich und seinen Körper auf ständig neue Arten zu modifizieren. Dies wird eine Kategorisierung der Geschlechter anhand konkreter körperlicher Eigenschaften auch künftig immer weiter erschweren.

Frau Cassel-Bähr sieht den Raum non-binärer Phantasien nun nicht mehr durch die Tatsache begrenzt, dass Frauen keinen Penis haben, sondern vielmehr durch die Tatsache, dass sie einen Uterus haben. Ich bin mir aber unsicher, inwiefern es sinnvoll ist, den Uterus zum neuen zentralen Organ "des Geschlechterunterschieds" zu erklären oder zum "einzigen monosexuellen Organ". Zumal ich Frau Cassel-Bährs Einführung so verstehe, dass sie die Kategorie der "biologischen Frau" zu Beginn ihres Vortrags selbst infrage stellt. Man erinnere sich: die schwangeren Trans\*Männer. So sehr ich mit Frau Cassel-Bährs Fokus auf den Uterus als Gegenentwurf zum bisherigen Phallozentrismus erst mal mitgehen möchte, hadere ich doch mit einer solchen Fokussierung "des einen Organs" - sei es nun der Phallus oder der Uterus, der ihn ersetzt.

Frau Cassel-Bähr möchte über die Mann-Frau-Binarität hinausdenken und formuliert deshalb eine neue Binarität: "Es gibt Personen, die potenziell schwanger werden können und solche, die es definitiv nicht können". Ich möchte auch an dieser Binarität Zweifel anmelden: Eine Kinderwunschbehandlung ermöglicht zum Beispiel manchen Frauen eine Schwangerschaft, die durch Sex allein definitiv nicht hätten schwanger werden können. Inwieweit ist es sinnvoll, die eine Binarität durch die Konstruktion einer neuen Binarität abzulösen?

Selbst das Kriterium des Uterus - Haben oder Nicht-Haben - erlaubt keine eindeutig binäre Zuordnung: Das Deutsche Ärzteblatt berichtet 2023 von Uterustransplantationen im Experimentalstadium. Die Zielgruppe sind aktuell vor allem Frauen mit Mayer-Rokitansky-Küster-Hauser-Syndrom (MRKH), bei denen die uterinen Strukturen nur rudimentär ausgebildet sind oder gänzlich fehlen, die Ovarialfunktion jedoch intakt ist. Die Lebendgeburtrate nach einer Uterustransplantation betrage aktuell 80 Prozent.

Die erste Empfängerin einer solchen Uterustransplantation hieß Lolita C. Sie ist vom MRKH-Syndrom betroffen, soll ohne Uterus auf die Welt gekommen sein und ohne vollständig ausgebildete Vagina. Eine Vagina wurde künstlich modelliert und der Uterus wurde mithilfe einer Organspende transplantiert. Sie habe im Jahr 2015 mithilfe dieses implantierten Uterus ihren Sohn Cash geboren. Bei der Organspende handelte es sich übrigens um den Uterus ihrer Schwester Linda (Eberhard, 2022).

Lolita C. berichtet in einem Interview über die Uterustransplantation: "Ich hatte keine Angst. Ich wollte diese Operation so sehr, und wenn ich dabei sterben würde. Kurz nach der Operation hatte ich dann große Schmerzen. Aber ich war wie ein neuer Mensch. Ich war endlich vollständig. So viele Gefühle, so viel Leid waren jahrelang mit diesem Organ verknüpft gewesen. Dann hat mich die Gebärmutter meiner Schwester zur Frau gemacht. Ich war endlich wie die anderen, ich hatte die Chance, Kinder zu bekommen. Und meine Schwester? Die war froh, dass sie ihren Uterus los war" (Eberhard, 2022).

Falls Sie es sich nicht bereits denken: Ja, auch Uterustransplantationen für Trans\*frauen sind bereits im Gespräch und vermutlich in baldiger Zukunft möglich (Richards et al., 2023). Genau genommen spräche dann auch nichts dagegen, dass Cis Männer mithilfe einer Uterustransplantation ein Kind austragen. Vielleicht wird das dann der neue moderne Vater. Oder sind Männer, die einen Uterus haben und schwanger werden können, keine Männer mehr, sondern Frauen?

Sie sehen - eigentlich formuliere ich hier den Gegenentwurf zum Gegenentwurf: Frau Cassel-Bähr verwirft den Phallus als zentrales Geschlechtsmerkmal und setzt stattdessen den Uterus ins Zentrum ihrer Theorie. Wenn ich nun aber auch "den monosexuellen Uterus" infrage stelle - was bleibt dann?

Meines Erachtens bleibt in Frau Cassel-Bährs Konzeption der Geschlechtlichkeit folgendes zentral: die Asymmetrie, die Ungleichheit, die Differenz. Gemeint ist die Anerkennung des Fact of Life, dass sich menschliches Leben nur aus anderem menschlichen Leben entwickeln kann, aus einem kooperativen schöpferischen Prozess, in dem die Ungleichheit der beteiligten Personen eine zentrale Rolle spielt. Ich möchte jene Asymmetrien betonen, die Frau Cassel-Bähr bereits erwähnt: Die Ungleichheit zwischen der Schwangeren und dem im Werden begriffenen Wesen in der Gebärmutter. Die Ungleichheit zwischen Mutter und Tochter, die Ungleichheit zwischen Mutter und Sohn, die Ungleichheit dieser beiden Ungleichheiten. Die Asymmetrien der psychosexuellen Entwicklung oder die Binarität von Eizelle und Samenzelle.

Ich ergänze um weitere denkbare Szenarien: Die Ungleichheit zwischen der Frau, die schwanger wird, und der Frau, die die Eizelle gespendet hat. Die Ungleichheit zwischen dem Mann, der in einer Kabine eine Samenspende in einen Becher abgibt, und dem Lesbenpaar, das den Becher entgegennimmt. Die Asymmetrie zwischen der Frau ohne Uterus und dem Arzt, der ihr einen einpflanzt. Die Differenz zwischen den beiden Schwestern Lolita und Linda: eine mit Uterus, eine ohne. Was ich sagen möchte: Der Körper ist und bleibt wichtig, aber an welchen konkreten körperlichen Phänomenen wir Geschlechtlichkeit und Differenz

festmachen, wird sich mit fortschreitenden Technologien und Diskursen voraussichtlich immer wieder verändern.

Es scheint bei der „Geschlechter*differenz*“ weder um eine binäre Kategorisierung anhand der vorhandenen Organe zu gehen, noch um eine Einteilung nach dem Kriterium der Reproduktionsfähigkeit. Wie können wir Geschlechtlichkeit jenseits des „Phallus ja/nein, Uterus ja/nein, Zeugungsfähigkeit ja/nein“ denken? Ich stimme mit Frau Cassel-Bähr überein, dass es bei Geschlechtlichkeit zentral um Asymmetrie geht - zum Beispiel zwischen zwei Elternteilen oder zwischen zwei Menschen beim Sex. Und ich stimme *auch* mit ihr überein, dass es um Körper geht - eine Uterustransplantation ist ein sehr körperlicher Prozess, ebenso wie eine Schwangerschaft, eine Geburt, eine Abtreibung. Mir gefällt, wie bei Frau Cassel-Bähr das Anerkennen von Differenz zu einem Entwicklungsziel wird, das auf *verschiedenen* Wegen erreicht werden kann.

Hier wird der Uterus nun doch zu einer treffenden Metapher: In dieser Anerkennung der Differenz bei gleichzeitiger Abhängigkeit wird der schwangere Körper zum zentralen Sinnbild. Wie Frau Cassel-Bähr schreibt: „Mit Blick auf den Körper der schwangeren Mutter wird es schwer, gegenseitige Abhängigkeiten zwischen den Geschlechtern und Generationen zu leugnen und die Vorstellung einer universellen, den Körper einschließenden, herstellbaren Gleichheit aller Menschen, wie sie in westlichen Gesellschaften verbreitet ist, aufrecht zu erhalten“.

Man hat Lolita C. in einem Interview gefragt, was eine Frau zur Frau macht. Sie sagt: „Das muss jede für sich selbst entscheiden. Das ist das Wichtigste, dass jede Frau das für sich selbst entscheiden kann. Ich war keine Frau, ich wusste nicht, was ich war. Ein paar Monate nach der Geburt war ich zu einem Treffen der MRKH-Patientinnen in Göteborg eingeladen. Ich hatte Cash auf dem Schoß, mein Baby. Da saß mir diese Frau gegenüber am Tisch. Ich habe in ihre Augen gesehen. Ich habe diesen Blick wiedererkannt - voller Schmerz, voller Neid: „Warum du? Warum nicht ich? [...] (Eberhard, 2022)“

Um was für eine Differenz geht es hier eigentlich - War Lolita vor der Transplantation keine Frau, aufgrund eines Mangels, eines fehlenden Uterus? Ist Lolita erst recht eine Frau, weil sie angewiesen ist auf die Organspende ihrer Schwester, um zur Frau werden zu können? - Was könnte weiblicher sein als das?

### Gedanke 3: „Alle sind weiblich und alle hassen es.“

Dieser dritte Gedanke stammt tatsächlich nicht von mir, sondern aus einem Essay von Andrea Long Chu aus dem Jahr 2019 mit dem Titel „Females - Alle sind weiblich - und alle hassen es.“

In ihrem Essay definiert Chu Weiblichkeit als die universelle Geschlechtsform *aller* Menschen, die sich als Selbstverneinung definiert (2021, S. 19) Sie schreibt: „Für unsere Zwecke definiere ich hier als ‚weiblich‘ jeden psychischen Vorgang, bei dem das Selbst aufgeopfert wird, um Platz für das Begehren einer anderen Person zu schaffen. Dieses Begehren kann real oder imaginär, klar oder diffus sein – sexuelle Bedürfnisse von Partner:innen, verschiedene kulturelle Erwartungen oder konkret eine Schwangerschaft – in jedem Fall wird das Selbst ausgehöhlt und zum Brutkasten einer fremden Macht. Weiblich zu sein bedeutet, einer anderen Person das eigene Begehren zu überlassen – [...] auch wenn’s nicht immer wehtut“ (Chu, 2021, S. 19).

Gemeint sind hier also weder das biologische Geschlecht noch das soziale Gender. Weiblichkeit versteht Chu nicht als anatomisches oder genetisches Charakteristikum eines

Organismus, sondern vielmehr als eine existentielle universelle Kondition, die auf Männer und Frauen gleichermaßen zutrifft - nämlich als Zustand des Ausgeliefertseins an das Begehren eines Anderen (Chu, 2021, S. 19ff). Als Psychoanalytiker:innen ist uns dieser Gedanke nicht fremd - man denke an Laplanches Allgemeine Verführungstheorie, die "rätselhaften Botschaften" des Anderen, die unser Unbewusstes konstituieren. Chu benennt diese *Conditio Humana* des fremden Begehrens in uns als "weiblich" - Zitat: "Sein heißt, weiblich sein" (Chu, 2021, S. 20).

Chu ist überzeugt, dass die aufkeimende Erkenntnis darüber, dass einem das eigene Begehren nicht zu eigen ist, permanent abgewehrt werden muss. Frauen "hassen" es also genauso sehr, weiblich zu sein, wie alle anderen, sie stünden nur eben als Repräsentantinnen der Weiblichkeit da und müssten daher eine andere Abwehrstruktur gegen das Weibliche entwickeln als Männer (Chu, 2021, S. 21). Nach Chu ist zur Entwicklung der eigenen Gender-Identität demnach entscheidend, *wie* eine Person mit dieser existentiellen Weiblichkeit umgeht. "Die spezifischen Abwehrmechanismen, die man bewusst oder unbewusst als Reaktion gegen die eigene Weiblichkeit im jeweiligen historischen oder soziokulturellen Kontext entwickelt, werden in der Regel als Gender bezeichnet" (S. 20). Mann und Frau dürften demnach nicht als unvereinbare Gegensätze oder Pole eines Spektrums verstanden werden, sondern als die beiden am häufigsten vorkommenden Abwehrstruktur-Gattungen "im Regnum des Weiblichen" (S. 20).

Wenn Chu Weiblichkeit als einen Zustand definiert, in dem das Subjekt von etwas Anderem durchdrungen, kontrolliert oder geformt wird, könnte man Schwangerschaft als radikales Bild dieses Zustands betrachten. Eine Person trägt, nährt, verändert sich für ein Anderes: die Schwangerschaft als metaphorisches Extrem des Weiblichen.

Vielleicht habe ich uns mit diesem dritten Gedanken nun auf einen konfusem Irrweg geführt, ich finde aber, dass der Essay von Andrea Long Chu einen Ausgangspunkt bietet, um darüber nachzudenken, wieso der schwangere Körper in der queerfeministischen Identitätspolitik so wenig Platz findet. "Die Wurzel jeder politischen Bewusstwerdung ist die aufkeimende Erkenntnis, dass einem das eigene Begehren nicht zu eigen ist, sondern dass man zum Vehikel für das Ego einer anderen Person geworden ist, kurz, dass man weiblich ist, aber wünschte, es wäre nicht so" (Chu, 2021, S. 21).

Die Entwicklung der Geschlechtsidentität findet aber, das hat die heutige Vorlesung meines Erachtens eingängig verdeutlicht, eben nicht im objekt-leeren Raum statt, sondern ist wie Frau Cassel-Bähr beschreibt, höchst abhängig von Bezugspersonen, der äußeren Realität, dem Blick des anderen. Chu schreibt, Gender sei eigentlich "immer ein Prozess der Objektifizierung" - trans Frauen, die ihren Körper bis ins kleinste Detail modifizieren, um endlich als "Frauen gelesen zu werden", wüssten das vermutlich besser als alle anderen. Die meisten Gendertransitionen von trans Menschen beginnen schließlich mit der Erkenntnis, dass die eigene subjektive Identität, das "Gefühl, eigentlich eine Frau zu sein", "das Gefühl, eigentlich ein Mann zu sein", für sich gesehen nutzlos ist. Andrea Long Chu stellt fest: "Wenn Identität alles wäre, was Gender ausmacht, müsste man die Transition einfach nur denken. [...] Aber Gender ist - wenn es denn eine Lehre aus der Gendertransition gibt - von der einfachen Bitte nach der korrekten Verwendung von Pronomen bis hin zu tiefgreifenden Operationen - etwas, was andere einem *geben*" (Chu, 2021, S. 46). Vielleicht wird jetzt meine intensive Beschäftigung mit dem Phänomen der Uterustransplantation nachvollziehbarer, weil hier selbst der Uterus etwas ist, das erst gegeben werden muss.

Anhand dieser drei Gedanken, die ich hier heute mit Ihnen teilen durfte, wollte ich das unterfüttern, was Frau Cassel-Bähr meines Erachtens sehr treffend in ihrem Fazit formuliert

hat: Dass unsere Verwurzelung im Körperlichen, unsere Verwurzelung in Beziehungen, bestehen bleibt - aller Biotechnologie, allen Uterus-Transplantationen, allen neu erschlossenen Möglichkeitsräumen zum Trotz.

## Literaturverzeichnis

Ärzteblatt. (2023). Uterustransplantation noch im Experimentalstadium. *Deutsches Ärzteblatt*. Abgerufen am 24. September 2025, von <https://www.aerzteblatt.de/archiv/uterustransplantation-noch-im-experimentalstadium-e22ed7ab-9131-46b5-9fb5-69959f705f87>

Birke, L. (2019). *Feminism and the biological body*. Edinburgh University Press.

Chu, A. L. (2021). *Females: Alle sind weiblich* (L. Sauer, Übers.). Merve.

Daston, L. (2018). *Gegen die Natur*. C.H. Beck.

Eberhard, B. (2022) Gebärmutter-Transplantation & Kinderwunsch. *ScienceNotes*. Abgerufen am 24. September 2025, von <https://sciencenotes.de/gebaermutter-transplantation-kinderwunsch/>

Konturek, P. C., & Zopf, Y. (2016). Darmmikrobiom und Psyche: Der Paradigmenwechsel im Konzept der Hirn-Darm-Achse. *MMW – Fortschritte der Medizin*, 158(Suppl. 4), 12–16. <https://doi.org/10.1007/s15006-016-8304-z>

Richards, E. G., Ferrando, C. A., Farrell, R. M., & Flyckt, R. L. (2023). A “first” on the horizon: The expansion of uterus transplantation to transgender women. *Fertility and Sterility*, 119(3), 390–391. <https://doi.org/10.1016/j.fertnstert.2023.01.017>

Stögner, K. (2018). Natur als Ideologie: Zum Verhältnis von Antisemitismus und Sexismus. In M. Grimm & B. Kahmann (Hrsg.), *Antisemitismus im 21. Jahrhundert: Virulenz einer alten Feindschaft in Zeiten von Islamismus und Terror* (S. 65–86). De Gruyter Oldenbourg. <https://doi.org/10.1515/9783110537093-004>

Wilson, E. A. (2021). *Eingeweide, Pillen, Feminismus* (P. Schneider, Hrsg.; H. Engelmann, Übers.). Edition Patrick Frey.